170

Oberländisches Volksblatt
(Anzeiger von Interlaken)

Gratisbeilage für den Sonntag: „Das Hardermannli"

Erscheint: Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag

Abonnementspreise: Für die Schweiz: 1 Jahr Fr. 12.— 6 Monate Fr. 6.— 3 Monate Fr. 3.— Für das Ausland: Bei wöchentl. 1maliger Zustellung Fr. 18.—, bei 4maliger Fr. 21.60 jährlich. Postabonnemente für das Ausland sind am Wohnort des Bestellers aufzugeben, und dort ist der Abonnementspreis zu erfragen. - Die Abonnementspreise sind zum voraus zu entrichten. Einzahlungen kostenfrei auf **Postcheckkonto III/272**. Jedes Postbureau nimmt Abonnementsbestellungen an.

Administration und Verlag: Buchdruckerei Otto Schlaefli A.-G. und vormals K. J. Wyß Erben in Interlaken — Telephon 768

Inseratenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile oder deren Raum: Berner Oberland 7 Rp., Schweiz und Ausland 8 Rp. — Im Reklameteil die Millimeter-Zeile oder deren Raum 20 Rp. — Bei Wiederholungen angemessener Rabatt. — Inseratenannahme durch die Administration, Bahnhofstraße 15, Interlaken, und durch alle Annoncenexpeditionen. **Telephon:** Verlag und Administration 7.68 und 32, Redaktion: 32. — **Postcheck: III/272**

Interlaken, Samstag den 15. September 1934 — Nr. 145 — Zweiundsiebzigster Jahrgang

Die Not der Deutschen Evangelischen Kirche.

Der berüchtigte Arierparagraph ist nun durch Kirchengesetz wieder in Kraft gesetzt worden und zwar mit der Erweiterung, daß jeder Geistliche, der mit einer nichtarischen Frau verheiratet ist (auch wenn er selber völlig arischer Abstammung ist!) in den Ruhestand versetzt werden soll. Dasselbe Gesetz sieht vor, daß „nationalunzuverlässige" Geistliche ebenfalls in den Ruhestand versetzt werden können.

*

Nachdem Hitler am Reichsparteitag in Nürnberg erklärt hat, die Zersplitterung der Evangelischen Kirche werde durch Fortsetzung des „Einigungswerkes" (!) beendet, hat der Reichsbischof durch Notverordnung die beiden süddeutschen Landeskirchen (Württemberg und Bayern) zwangsweise der deutschchristlichen „Reichskirche" eingegliedert. In Württemberg ist ein Kommissar eingesetzt worden, der bereits mehrere Beurlaubungen ausgesprochen hat. Da das lebendige Kirchenvolk weithin tatkräftig zu seinen Pfarrern steht, ist mit dem Aufflackern einer großen Bekenntnisbewegung zu rechnen.

*

Als der reichsbischöfliche Landesbischof von Hessen-Nassau den Pfarrern kurzweg die Zugehörigkeit zum Pfarrernotbund verbot, haben zahlreiche Gemeinden ihre Pfarrer gebeten, dem Bischof den Gehorsam zu verweigern und im Pfarrernotbund zu verbleiben.

*

Ende August tagte auf der Insel Fanoe (Dänemark) der ökumenische Rat für praktisches Christentum. Gegenstand der Beratungen war vornehmlich die verzweifelte Lage der Deutschen Evangelischen Kirche. Der reichsbischöfliche Vertreter, Bischof Heckel, suchte die schweren Bedenken des Auslandes zu zerstreuen, allein er stand ziemlich isoliert da. Zum Schluß wurde gegen die Stimme der deutschen Delegation eine Entschließung angenommen, die betonte, daß eine kirchliche Alleinherrschaft, sowie die Anwendung von Gewaltmethoden und die Unterdrückung der Aeußerungsfreiheit mit dem wahren Wesen der christlichen Kirche unvereinbar sei.

Der ökumenische Rat bitte daher im Namen des Evangeliums für seine deutschen Brüder um die Freiheit des gedruckten Wortes als auch der Versammlungen im Dienste der Gemeinde; er wendet sich scharf dagegen, daß der Kirche eine Lebensanschauung aufgezwungen wird, die im Widerspruch zum Christentum steht. Die deutsche Abordnung wies diese Erklärung als Einmischung zurück und verwahrte sich im Einzelnen gegen die darin erhobenen Vorwürfe. Sie erhob ihrerseits den Vorwurf, der ökumenische Rat betrachte die deutschen Vorgänge mit den Augen des „ungenügend oder falsch unterrichteten" Auslandes und er habe sich auf die theologisch-kirchliche „Sondermeinung kleiner Gruppen" — nämlich der Bekenntnissynode! — festlegen lassen.

Wie die „Times" berichten, wurde trotz des Protestes der reichsbischöflichen Abordnung Präses D. Koch, der Vorsitzende des Bruderrates der evangelischen Bekenntniskirche zum Mitglied des ökumenischen Rates gewählt.

*

Die Fraktion der Deutschen Christen im Gemeindekirchenrat zu Dortmund-Wickede hat in einem Antrag verlangt, daß im Gottesdienst „jüdische Reste" ausgeschaltet würden. Als solche jüdische Reste werden aufgezählt: die Bezeichnungen „Gott Zebaoth", „Jehovah", „Hosianna", „Zion". „Das nächste Ziel muß sein die Entjudung und die Reinigung unseres Kirchengesanges. Unsere treibende Kraft ist der Glaube an Jesus Christus, der kein Jude war(!!)."

Bettag 1934.

Karl Barth.

Als der Hauptverfasser der Barmer Erklärung ist er heute der Theologe der Bekenntniskirche in Deutschland. Es ist schlechterdings nicht auszudenken, welche Wendung der Kirchenstreit genommen hätte ohne ihn. So mag es sich denn wohl rechtfertigen, einmal zu fragen: Wer ist er und was will er?

Karl Barth entstammt einem Basler Theologengeschlecht. Sein Vater war der geschätzte Professor für Kirchengeschichte und Neues Testament Fritz Barth in Bern. Der eine seiner Brüder, Pfarrer Peter Barth in Madiswil ist ein bekannter Calvinforscher, der andere, Prof. Heinrich Barth in Basel, vertritt eine christliche Philosophie durchaus eigenartiger Prägung. Karl Barth, geboren am 10. Mai 1886, durchlief die bernischen Schulen und studierte hierauf an den Universitäten Bern, Berlin, Tübingen und Marburg Theologie. 1809 bestund er sein Staatsexamen in Bern; seine erste Predigt hielt er in Meiringen. Zunächst war er Hilfsprediger an der Deutschen Gemeinde in Genf; bald einmal aber übernahm er die Gemeinde Safenwil im Aargau. Sie sollte nun den Durchbruch seiner bahnbrechenden theologischen Erkenntnisse miterleben. Der junge Pfarrer tat sich einerseits hervor als eifriger Vorkämpfer der Blaukreuzbewegung, anderseits als leidenschaftlicher Verfechter der Interessen der Fabrikarbeiter. Beides brachte ihm manchen heftigen Strauß und trug ihm nicht lauter Sympathien ein. Der mächtige Eindruck des Weltkrieges und des ihm folgenden allgemeinen Kulturzusammenbruches sowie die Erfahrungen seines Pfarramtes ließen ihn allmählich ein neues Verständnis der Botschaft des Paulus reifen. Davon zeugte seine 1918 veröffentlichte Römerbriefauslegung, welche ihn mit einem Schlage weitherum bekanntmachte und dem Landpfarrer den Weg zu einer Honorarprofessur für reformierte Theologie in Göttingen freimachte. 1925 wurde er nach Münster (Westfalen) und 1930 — nachdem eine Berufung nach Bern nicht zustande gekommen war — nach Bonn berufen. Ein, wie man sagt, geplanter Ruf an die größte deutsche Universität, Berlin, wurde mit dem Einbruch des Dritten Reiches hinfällig. Immerhin konnte er trotz seines unverhüllten Widerspruches gegen die Lehren und Methoden der Deutschen Christen und ihres Kirchenregimentes seine Stellung in Bonn infolge seines einzigartigen internationalen Ansehens bewahren, — wenn auch von allen Seiten angefochten und verdächtigt.

Während seiner Lehrtätigkeit prägte sich ihm seine religiöse Erkenntnis immer deutlicher und klarer aus. Sie findet nunmehr ihren Niederschlag in dem groß angelegten Werk seiner „Kirchlichen Dogmatik", deren erster Halbband Ende 1932 erschien. Mancher Leser wird ungeduldig fragen: Wie steht es denn mit dieser religiösen Erkenntnis, ist Barth positiv, ist er liberal? Keines von beiden! Er will keiner Richtung, er will ganz allein der Kirche dienen. Zu allen Zeiten, so sagt er, hat sie es nötig gehabt, sich an das erste Gebot erinnern zu lassen: Du sollst keine andern Götter vor mir haben! Denn niemand macht sich so gerne unvermerkt allerhand Götter, als gerade der kirchliche, der religiöse Mensch. Nur wenn die Theologie auch ihm gegenüber ihren Dienst der Wachsamkeit erfüllt, kann die Kirche sich auferbauen durch das von keinem Götzendienst verdunkelte Wort Gottes in der Predigt. Man mag Karl Barth loben als unentwegten Freiheitskämpfer, als hervorragenden Wissenschafter und glänzenden Beherrscher der Sprache, als große Persönlichkeit: er will nur eines sein: ein rechtschaffener Lehrer der Kirche, ein — ordentlicher Professor! Seine ganze große Gelehrsamkeit will Buchgelehrsamkeit sein, Wissenschaft von dem einen Buch: der Heiligen Schrift. Und diese seine Wissenschaft will nur als Vorarbeit für die kirchliche Predigt verstanden sein. So zielt sein Lebenswerk hin auf die vornehmste Aufgabe der christlichen Kirche: die Verkündigung des Wortes Gottes.

Aus diesem Grunde läßt nun das „Volksblatt" Karl Barth den Prediger zu Worte kommen. Auf der Kanzel leistet er seinen entscheidenden Dienst.

+

Das Evangelium von dem Reich.

Predigt, gehalten in der Schloßkirche zu Bonn am 10. Juli 1932.

> Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volke.
> Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Matth. 9, 35—36.

Liebe Zuhörer!

Jesus Christus sucht uns. Er „ging umher in alle Städte und Märkte". In allen diesen Städten und Märkten sind wir Menschen zuhause. Was für ein bewegtes und nachdenkliches Bild menschlichen Lebens würden wir bekommen, wenn jetzt nur Jedes von uns, die wir hier sind, in ein paar Worten uns sagen wollte, wo und wie es zuhause ist nach dem geheimnisvollen Willen des Schöpfers, der der Herr unser aller Schicksale und unser aller Lebensführungen ist, zuhause nach Volk und Heimat, nach Umgebung und Freundschaft, nach Weltanschauung und politischer Ueberzeugung, nach überkommener und erworbener Art, nach gewonnener und gewahrter Geistesrichtung. Es gibt so viele „Städte und Märkte" der Menschen und sie sind alle ohne Ausnahme so merkwürdig und verborgen in ihrer Art. Jesus Christus ist nirgends zuhause. Er ist der Mann, den wir alle, wir, die wir zuhause sind, ans Kreuz geschlagen haben. Er ist ausgestoßen. Und er ist auferstanden von den Toten. Er ist der Herr der Herrlichkeit. Er ist frei. Er geht umher in alle Städte und Märkte. Er sucht. Er sucht nicht die Städte und Märkte. Er sucht die Menschen in den Städten und Märkten. Sie dürfen und sollen alle bleiben, wo sie sind. Er kommt nicht um irgend Jemanden seine Heimat, sein Zuhause zu nehmen. Aber sie müssen alle von ihm gefunden werden. Vorher regiert der Tod in allen diesen Städten und Märkten. Vorher ist alles dieses Zuhause die Hölle, und da am schlimmsten, wo man es nicht weiß, daß es die Hölle ist. Darum sucht er uns. — Die Frage darf schweigen, ob wir ihn auch suchen. Was sollten wir auch darauf antworten? Es hat nicht den Anschein, als ob es gerade Jesus Christus sei, der in unsern, in allen unsern Städten und Märkten gesucht wird. Lassen wir allerlei beiseite, wonach wir freilich auch eifrig genug suchen, so bleibt etwas übrig: wir suchen unsere Pflicht zu tun, wir suchen nach Freiheit und Gerechtigkeit, wir auf der Universität suchen nach der Wahrheit, wir suchen wohl alle auch nach Frieden. Aber wer sucht denn etwa nach Jesus Christus? Wenn wir ihn wirklich suchen würden, dann würde er uns ja sicher schon gefunden haben. wenn er uns gefunden hätte, dann würden wir uns nicht rühmen, ihn gesucht zu haben, sondern eingestehen, daß wir in unsern Städten und Märkten alles Mögliche gesucht haben mögen und noch suchen mögen, aber nicht Jesus Christus. Jesus Christus hat wohl keiner je gesucht, wie er gesucht sein müßte. Diese Frage soll schweigen. Sie ist zugedeckt von der Antwort: er sucht uns. Er geht umher in alle die Städte und Märkte, wo er nicht gesucht wird. Wir brauchen uns keinen Illusionen hinzugeben. Er weiß Bescheid. Aber er läßt sich nicht verbittern und abschrecken. Er sucht uns. Wen sucht er? Uns, die Gleichgültigen. Uns, die immer anders Beschäftigten. Uns, die Alles, nur nicht ihn, wichtig nehmen. Uns, die wir, wenn wir ihn und uns selbst recht verstehen würden, alsbald sehen müßten, daß wir mitten in der Schar seiner Feinde stehen.

Jesus Christus sucht uns. Er „lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich." So sucht er uns. Eine Lehre, eine Predigt, ein Wort läuft durch alle Städte und Märkte, in alles das Zuhause der Menschen. Und dieses Wort ist sein Wort und der da redet, ist er und wenn wir es hören hat er uns gefunden. Es gab wohl in Galiläa Manchen, der ganz Aehnliches tat, wie das, was uns hier von Jesus erzählt wird, Manchen, mit dem er leicht verwechselt werden konnte. Und so gibt es unter uns, in unsern Städten und Märkten und auch an unsern Universitäten manche Schule, manchen Rabbi, manchen Meister und Führer. Manche Lehre und Predigt, manches Wort geistlicher oder geistiger oder auch weder geistlicher noch geistiger Art läuft durch und wird gehört oder auch nicht gehört, jubelnd aufgenommen oder entrüstet abgelehnt, wenn es nicht gar unbeachtet verhallen muß. Jesus Christus ist auch einer von den vielen Lehrern und sein Wort ist auch eines von den vielen Worten. Es hat keine besondere Gestalt. Es ist darum naheliegend, es mit andern Worten zu verwechseln. Es ist naheliegend, ihm fröhlich Beifall zu klatschen oder allerhand dagegen einzuwenden oder auch sich mit akademischem Grabesernst mit ihm „auseinanderzusetzen", wie wir es eben mit den andern Worten halten, die in unsern Schulen gehört werden. Dann, wenn es uns so mit Christus geht, hat er uns eben gesucht und noch nicht gefunden. Wenn er uns gefunden hätte, wir müßten und würden wohl mit einem Schlag aufhören, akademisch mit ihm umgehen zu wollen. Warum? Darum, weil seine Lehre und Predigt die Lehre und Predigt, die frohe Botschaft, das „Evangelium vom Reich" ist. Wie seltsam diese Worte dastehen: das Evangelium vom Reich. Schon das Wort „Reich" macht es deutlich: Hier sind wir nicht die Suchenden, sondern die Gesuchten. Hier wird allem unserm Suchen und Sehnen, Erwarten und Streben gerade eine Grenze gesetzt. Hier klopft einer an und will eintreten, der herrschen will, der Gehorsam verlangt. Und Evangelium, „frohe Botschaft" vom Reich heißt es. Botschaft von einem Reich pflegt nicht frohe Botschaft zu sein. Die Reiche, die wir kennen, die Reiche, die wir Menschen gründen, die Reiche, auch die geistigen Reiche dieser Welt — um von den andern nicht zu reden — tragen ausnahmslos irgendwo den Hochmut, die Heuchelei und den Haß, die uns Menschen eigen sind, sie tragen den Tod in sich. Botschaft von ihnen kann nicht frohe Botschaft sein. Frohe Botschaft vom Reich müßte uns suchen. Wo und wie sollten wir sie suchen? Und wenn sie uns gefunden hätte, dann würde sie sich wohl mit einem Schlag von allen Lehren und Predigten, die wir sonst hören, unterscheiden wie der Himmel von der Erde, wie der Tag von der Nacht. Jesus Christus sucht uns. Er sucht uns eben mit diesem Wort, mit dem Evangelium vom Reich. Wir sind sehr schwer zu finden. Unsere Ohren sind kräftig verschlossen. Wir zittern wohl vor dem Gedanken von dem Reiche, das schlechterdings unsern Gehorsam will. Und unser Herz ist wohl zu voll von dem Gedanken an all die zutiefst freudlosen Reiche dieser Welt. Darum verwechseln wir die frohe Botschaft vom Reich mit den vielen anderen umlaufenden Botschaften, darum gehen wir mit ihr um, wie wir mit ihr nicht umgehen dürften. Darum sind wir so schwer zu finden. Aber Jesus Christus sucht uns doch. Sein Wort ist doch unterwegs zu uns. Das unendlich Schwere, uns zu finden, kann ihm heute noch ganz leicht sein.

Jesus Christus sucht uns. Er „heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit". Sein Wort ist kein leeres Wort. Es war und ist immer von Zeichen seiner Kraft begleitet. Jesus Christus hat, wenn er die Menschen gesucht und Menschen gefunden hat in all den Städten und Märkten Menschen geholfen, Menschen gesund gemacht und auf die Füße gestellt. Nicht etwa bloß seelisch, wie man sagt. Das auch, aber auch leiblich, so auf die Füße gestellt, daß sie wieder lachen und arbeiten und für andere dasein konnten. Wenn die frohe Botschaft vom Reich wirklich anklopft bei einem solchen menschlichen Zuhause, dann wird ja etwas anders da drinnen. Es fallen dann Lichter voraus von dem Reich selbst. Diese Lichter sind doch nur Zeichen. Sie können mit ganz andern Lichtern verwechselt werden. Man hat sie schon damals übersehen können. Man hat Jesus schon damals einen Gotteslästerer und Teufelsdiener genannt, trotz und wegen der Kraft, die von ihm ausging. Und vor allem: diese Lichter erlöschen wieder, wenn sie eine Weile geschienen haben. Alle jene Geheilten sind wohl irgendeinmal doch wieder krank geworden und gestorben. Was ist das Land heute, das einst Jesu Worte gehört, seine Taten gesehen hat? Gilt nicht auch und gerade von ihnen: ihre Stätte kennet sie nicht mehr?! Auch die von Jesus

Christus Gefundenen sehen aufs neue aus wie Verlorene. Auch die Vergebung empfangen haben, sündigen wieder. Auch die Aufgerichteten brechen wieder zusammen. Auch die Getrösteten müssen neue Tränen weinen. „Der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen!“ bekannten sie noch eben und was sie bekennen durften, das blieb nicht unsichtbar. Aber das Leben geht weiter: und nichts Besonderes ist mehr an ihnen wahrzunehmen. Das Alles muß so sein. Daß alle Kraft des Wortes Christi nur Zeichen sein und darum verkannt werden, darum vorübergehen kann wie ein schöner Sommertag, daß alle Geschichte Jesu Christi mit uns Menschen eingehüllt ist in den dichten Schleier der Zweideutigkeit und Vergänglichkeit, das mag uns auch erinnern daran, wie schwer wir zu finden sind. Es ist wahr: das verlorene Schaf und der verlorene Groschen und der verlorene Sohn, sie sind gründlich verloren. „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida!“ ja wehe uns, daß wir so blind sind für die Zeichen die uns gegeben werden und die wir sehen könnten! Aber dieses Wehe! über unsere Blindheit würden wir ja erst hören, wenn wir von Jesus Christus schon gefunden wären und also seine Stimme hören könnten. Wie schrecklich es ist, dieses Wehe! das wissen nur Gottes liebste Kinder. Wie schrecklich es ist, das mag uns unterdessen gnädig verborgen bleiben. Mögen wir unterdessen das Andere hören: daß wir gesucht, von Jesus Christus gesucht werden. Wir werden erschrecken, wenn wir es einst einsehen werden, wie lange und wie beharrlich wir uns vor ihm versteckt haben. Aber wenn wir darüber erschrecken werden, dann werden wir schon gefunden sein. Das Erschrecken selbst wird Freude sein und größer als die Reue über so viele übersehene und vergessene Lichter wird die Dankbarkeit sein dafür, daß ihr Schein uns endlich und zuletzt doch noch erreicht hat.

Wer aber ist Jesus Christus, der mit dieser Predigt und diesen Zeichen umhergeht, in die Städte und Märkte? Wir können es nicht besser sagen als mit den Worten, die wir nun weiter lesen: „Da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen.“ Jesus Christus, der uns sucht, ist dadurch von allen andern, die uns suchen mögen, unterschieden, daß er nicht mit sich selbst, sondern mit uns Erbarmen hat. Was der Mensch ist und nicht ist, wird vielleicht durch nichts so scharf gekennzeichnet wie dadurch, daß er dauernd mit sich selbst Erbarmen hat. Alle Völker: mit sich selbst. Alle Stände und Berufe und Lebensalter: mit sich selbst. Alle, die Leid und Unrecht und Verkennung zu tragen haben: mit sich selbst. Alle, denen innerlich oder äußerlich Schranken gesetzt sind: mit sich selbst. Wie einen köstlichen Schatz tragen wir es alle vor uns her in zitternden Händen, möchten es uns um keinen Preis entreißen lassen, als ob das unser Teuerstes wäre: das Mitleid, das doch gar kein Mitleid ist, das Mitleid mit uns selber. Was uns in diesem Mitleid bestärkt, das freut uns; was uns davon abzieht, das schmerzt uns. Wer uns in diesem Mitleid recht gibt, den halten wir für einen guten Freund; wer uns darin entgegentritt, den dürfen wir kalt und verständnislos schelten. Lassen wir es, die ganze Qual zu beschreiben, die wir damit uns selbst und Andern dauernd bereiten, den ganzen Vulkan von unheilbarem Gift, der damit im Großen und im Kleinen dauernd im Ausbruch ist, daß unser Erbarmen — das Beste was es in all den Städten und Märkten in diesem Tal des Todes geben könnte — unser Erbarmen mit uns selber ist. Was hülfe alles Beschreiben? Wir sind so. Wir werden immer so sein. Es ist ja so verständlich, daß wir nach Erbarmen suchen, es ist ja so wahr, daß wir Erbarmen nötig haben. Aber die Erbärmlichkeit menschlichen Wesens kommt darin zum Ausbruch, daß unser Letztes immer nur unser Erbarmen mit uns selber ist. Lassen wir davon. Von Jesus Christus, der uns sucht, lesen wir: ihn jammerte des Volks. Ihn jammerte also der Andern. Ihn jammert unser. Vielleicht sind wir gerade darum so schwer für ihn zu finden. Vielleicht verstehen wir ihn darum so wenig. Vielleicht ich er uns darum so fremd. So fremd, wie uns eben Gott fremd ist. Weil wir an unseresgleichen gewöhnt sind: an Menschen, die mit sich selbst Erbarmen haben. Weil wir uns eingelebt haben in einer Welt, die darauf eingerichtet ist, daß es einen Jeden seiner selbst jammert. Weil wir Frieden geschlossen haben mit den Lügen und Verwirrungen der so eingerichteten Welt. Weil wir uns abgefunden haben mit dem was wir eben feststellten: wir sind alle so. Ja, wir sind alle so. Aber finden wir uns nun auch damit ab: Jesus Christus ist nicht so. Er stellt sich nicht in diese unsere Reihe. Was ist seine Versuchung durch den Teufel, was ist seine Anfechtung in Gethsemane anderes, als das Aufstehen der Frage, ob nicht doch auch er mit sich selbst Erbarmen haben wolle. Er schlägt, er überwindet diese Versuchung. Er steht anderswo als wir. Nicht uns zuleide, sondern uns zuliebe. Warum sind wir hier befremdet? Sollte hier nicht gerade das uns finden, was wir in der ganzen Menschenwelt vergebens suchen: Erbarmen für uns, das Erbarmen das sie alle uns verweigern, weil sie ein Jeder mit sich selber Erbarmen haben müssen? Sollte hier nicht das uns finden, was wir selbst uns auch nicht spenden können, so gern wir möchten: ein kräftiges, heilsames, hilfreiches Erbarmen — kräftig, heilsam und hilfreich, weil es ein reiches Erbarmen ist. Weil es von dem kommt, der frei ist, so frei wie Gott selber, sich zu erbarmen. Weil es von dem kommt, der sich unserer erbarmen kann, weil er selber nicht erbärmlich ist. Wenn uns Jesus Christus nicht mehr befremdete, wenn er unser Herz gewänne als der Mann, den es nicht seiner selbst sondern des Volkes jammerte, der gerade mit dem zu uns kommt, wonach wir wahrhaftig mit Recht verlangen und was uns doch kein Mensch geben und was wir uns selber noch weniger nehmen können — dann hätte er uns wohl gefunden. Das wäre wohl das Hören seiner Lehre und Predigt vom Reich und das Sehen der Zeichen der Kraft seines Wortes. Wie dem auch sei: dies ist Jesus Christus, der uns sucht. Das ist's, was wir zu erwarten haben, wenn er uns finden wird.

Aber wenn dies Jesus Christus ist, müssen wir dann nicht weiterfahren mit unserm Text: er ist der, der uns kennt als die „verschmachtet und zerstreut sind wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ Die Worte die Luther mit „verschmachtet und zerstreut“ übersetzt hat, bedeuten eigentlich: ermüdet und am Boden liegend. Also jedenfalls erschöpft, am Ende mit den eigenen Kräften. Und nun dazu „die keinen Hirten haben“. Also: ratlos, weisungslos, führungslos. Also so kennt uns Jesus Christus. Darum jammert ihn unser, weil er uns so sieht. Und wenn er uns finden, wenn sein Erbarmen uns erreichen sollte, dann würde das bedeuten, daß wir uns selber auch so sehen müßten und würden. Wir würden uns dann kennen, wie er uns kennt. Was sollen wir dazu sagen? Wieder stehen wir offenbar vor einer Entscheidung. Sind wir vielleicht darum so schwer für ihn zu finden, ist er uns vielleicht darum so fremd, weil es darum geht, daß wir uns als das Volk erkennen, das diesen Schafen gleicht? So viel Erbarmen wir alle mit uns selbst haben — so haben wir es vielleicht doch nicht gemeint! Am Ende sein? Ratlos und führerlos sein? Wir haben vielleicht ehrlich und mit Recht viel zu klagen. Wir haben vielleicht tief hineingesehen nicht nur in die äußere, sondern auch in die innere Not gerade unserer Zeit. Wir meinen vielleicht zu wissen um die Grenzen der Menschheit überhaupt. Aber zeigt nicht die Zärtlichkeit, mit der wir in dem allem Erbarmen mit uns selbst haben, daß wir mit nichten am Ende sind? Nicht wahr: noch meinen wir uns doch selber raten und helfen zu können und wäre es auch nur mit jenem merkwürdigen Mitleid. Schießen nicht gerade aus diesem Mitleid auch immer wieder die Kräfte oder doch Strebungen hervor, die den Menschen bewegen zu klugen Gedanken, zu energischem Tun? Ist nicht gerade der bedrängte und sein bedrängendes Schicksal beklagende Mensch auch immer wieder in der Lage, sich aufzurichten, die Schläge, die ihn getroffen haben und treffen, zu vergessen, sich zum Meister seines Schicksals zu machen? Darf das, muß das nicht so sein? Geht es uns so schlecht in dieser Menschenwelt, in der Jeder mit sich selbst Erbarmen hat, daß wir uns wirklich so sehen müßten, wie Jesus Christus uns hier sieht? Es steht uns frei, hier Nein zu sagen. Aber halten wir uns immerhin auch frei zu hören: der uns sucht in allen unsern Städten und Märkten, Jesus Christus, sieht uns unerbittlich so, verschmachtet und zerstreut, ermüdet und am Boden liegend, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Trotz der von uns scheinbar oder auch wirklich aufgebrachten Klugheit, Kraft und Kunst, uns selber zu helfen! Vielleicht gerade in dieser unserer Klugheit, Kraft und Kunst! Jedenfalls gerade in dem Erbarmen mit uns selbst, aus dem wir das Alles hervorbringen. Das, das gerade ist gemeint, wenn er uns hilflos und ratlos nennt. Ist er nur unerbittlich, wenn er es so hält? Oder könnte es nicht sein, daß wir uns von ihm gerade in dieser seiner Unerbittlichkeit tief und heilsam und liebevoll verstanden fühlen müßten? Daß er uns wohltut, indem er so unerbittlich ist! Indem er die Kulissen nicht ernst nimmt, die wir so ernsthaft herstellen und aufstellen! Indem er uns nicht glaubt, was wir ja auch nur glauben möchten und eigentlich gar nicht glauben können: daß wir noch Reserven hätten, daß wir das Leben doch noch zu meistern wüßten, daß es doch noch allerlei Auskünfte und Auswege gäbe! Indem er also Schwache Schwache, Toren Toren, Verlorene Verlorene nennt! Tut er uns nicht wohl damit, daß wir vor seinen Augen sein dürfen, was wir und wie wir wirklich sind? Was für ein Durchbruch in was für eine Freiheit, wenn wir es uns vor seinen durchdringenden Augen eingestehen dürften, ja wir sind müde, todmüde, wir sind am Ende auch mit unserm Mitleid mit uns selber, mit dem wir uns immer noch und immer wieder stark machen wollten. Wenn uns Jesus Christus nicht mehr befremdet damit, daß er uns nicht so ernst nimmt, wie wir wohl ernst genommen sein möchten, wenn uns eben darin vielmehr seine Freundlichkeit aufginge — dann hätte er uns wohl gefunden. Wir hörten dann wohl das Evangelium vom Reich und sähen seine Zeichen. Er wäre dann nicht wohl umsonst auch durch unsere Stadt und unsern Markt gegangen. Wir können uns das nicht nehmen, daß Jesus Christus uns findet. Aber wir können uns sagen lassen: Dies ist Jesus Christus. Er ist der, der uns unter allen Umständen so findet.

Und nun noch ein letztes Wort. Wir müssen jetzt noch einmal zurückkehren zu dem: „ihn jammerte des Volks.“ Wißt ihr, was das heißt? Wenn es nicht Jesus Christus wäre, von dem das gesagt ist, dann könnte und müßte es wohl heißen: er entsetzte sich über das Volk; er zürnte ihm, er sah und deckte auf und strafte seine Lüge und Verkehrtheit; er stellte uns, die Erbärmlichen die wir sind, in das blendende Licht der Wahrheit und in das verzehrende Gericht des göttlichen Gesetzes. Er machte wieder einmal deutlich, daß Gott im Himmel ist, wir aber auf Erden, er heilig, wir aber unheilig. So haben es in alter und neuer Zeit Viele gehalten, die es sicher sehr gut und ernst meinten, die es scheinbar auch jammerte des Volkes, die scheinbar auch mit den Anderen und nicht mit sich selbst Erbarmen hatten. Daß sie nicht Jesus Christus waren, daß in Wahrheit auch sie mit sich selbst und nicht mit den Anderen Erbarmen hatten, daß also auch sie selbst zu dem Volk gehörten, das den verschmachteten und zerstreuten Schafen gleicht, das zeigte sich unwiderleglich darin, daß sie es so hielten und auch nur so halten konnten. Das Beste, was die besten Menschen gegenüber der Erbärmlichkeit der Anderen geleistet haben, hat noch immer bedeutet, daß sie es durch die Aufrichtung des immer strenger verstandenen Gesetzes, durch die Verkündigung immer höherer Ideale immer noch deutlicher machten, wie groß und tief die menschliche Erbärmlichkeit ist und wie wenig wir darin uns selber und Anderen helfen können. Oder ist es nicht wirklich so, daß immer gerade um die besten Menschen herum der Abgrund zwischen Gott und Mensch in besonders trostloser Weise sichtbar geworden ist? Ach, mit den guten Menschen, für deren Existenz dankbar zu sein wir ja so viel Anlaß haben, ist uns doch nicht geholfen. Sie gehören auch zu uns. Sie gehören auch zu denen, denen selbst geholfen werden muß. Wie aber hilft uns Jesus Christus? Wenn es von ihm heißt: „ihn jammerte des Volks“. dann heißt das: Er ließ ihren Jammer — wohlverstanden nicht seinen eigenen, sondern ihren Jammer — sich selbst angehen. Er läßt ihn nicht zur Ehre Gottes auf uns liegen. Er stellt unserer Erbärmlichkeit nicht die Fackel der Wahrheit und nicht die Majestät des Gesetzes und nicht den Glanz von Idealen entgegen. Er tut etwas ganz Anderes: er tut das Unerhörte, er nimmt unsere Erbärmlichkeit auf sich selber. Er, der von ihr frei ist, nimmt sie hinein in sein eigenes Herz, damit sie nicht mehr in dem unsrigen sei. Wissen wir jetzt, was sein Leiden und Sterben bedeutet? Er, der Schuldlose, tritt unsere Strafe an. Er, der nicht mit sich selbst Erbarmen hat, er, der frei ist zum Erbarmen für uns, er hat das kräftige, heilsame, hilfreiche Erbarmen, das die Sünde und Strafe von uns nimmt, indem es sie auf sich selbst nimmt. Wer ist Jesus Christus? Der Erbarmer, der unsere Erbärmlichkeit und ihre Strafe von uns genommen und in sich selber ans Kreuz geschlagen hat. Das ist Jesus Christus. Darum ist seine Lehre und Predigt Evangelium, frohe Botschaft vom Reich. Darum sind die Zeichen, die diese Lehre begleiten, Zeichen des Lebens, des Trostes, der Heilung. Wen er fände, wer hier sähe und hörte, der wäre ein Freier von Stund an. In seiner Erbärmlichkeit? Ja, in seiner Erbärmlichkeit! Unter dem Fluch des Todes? Ja, unter dem Fluch des Todes! Aber als Hörer dieser Lehre und Predigt und achtend auf diese Zeichen: erbärmlich und doch schon herrlich, ein Sünder und doch schon gerecht, unter dem Fluche und doch schon gesegnet, ein Trauriger und doch schon getröstet, sichtbar ein ungetreuer Sklave, unsichtbar ein siegreicher König, sichtbar ein Sterbender, unsichtbar ein ewig Lebender, nichts dazu und davon tun könnend zu und von seiner Menschlichkeit, eines von den vielen verschmachteten und zerstreuten Schafen neben tausend anderen und gerade so Gottes liebstes, Gottes seliges Kind. Haben wir zuviel gesagt? Wir können nicht genug sagen von Jesus Christus und von dem, der von Jesus Christus gefunden wird. — Bin ich ein von Jesus Christus Gefundener, fragst Du, Lieber Freund, frage anders! Frage: weiß ich, lasse ich mir sagen, jetzt sagen, daß der mich sucht, längst gesucht hat und auch jetzt sucht, der Alles von mir zu nehmen und Alles mir zu geben hat? Wenn wir so fragen könnten, dann hätten wir die gute Antwort auch auf die andere Frage.

(Abdruck mit Erlaubnis des Verfassers!)

Bernischer Großer Rat.

Sitzung vom 12. September, vormittags.

Eingelangt: Interpellation Laubscher (Bp.) betr. Steuervergünstigung für Automobile, die hauptsächlich nur mit Inlandfabrikation instandgehalten werden. — Einfache Anfrage Joho (soz.) betr. die Verhinderung der Verwendung von Baggermaschinen, event. deren fiskalische Belastung.

Staatsverwaltungsbericht. (Fortsetzung.)

Die Diskussion über den Bericht der Direktion des Innern und die Maßnahmen zur Milderung der Arbeitslosigkeit geht weiter. Von sozialistischer Seite erneuert sich die bekannte Kritik an der Tätigkeit des Arbeitsamtes, verschiedene Redner berühren auch erneut die Frage der Fürsorge für die ausgesteuerten alten Arbeitskräfte. — Schneiter (frei.) ermahnt, dem Staat nicht alle Lasten der Krisenbekämpfung aufzubürden, die private Wirtschaft sollte vielmehr durch Lockerung der ihr auferlegten Fesseln wieder in die Lage versetzt werden, zur Wiederbelebung der Wirtschaft selbst beizutragen. — Müller (Bp.) befürwortet die Unterstützung neuer Industrien, besonders durch Strompreis- und Steuerermäßigungen. — Schneeberger (Büetigen, Bp.) bringt Ungerechtigkeiten in der Feuerwehrdienstpflicht zur Sprache.

Innendirektor Joß sagt zunächst zuhanden der Kommission die Prüfung der Frage zu, wie die Grundsteuerschatzung von der Brandversicherungsschatzung in richtiger Weise getrennt soll werden. Bei der Erhöhung der Wirtschaftspatentgebühren wird auf die Krisenlage vieler Unternehmen Rücksicht zu nehmen sein. Diese Sache wird sich anläßlich der neuen Wirtschaftsgesetzgebung ordnen lassen. Mit der Berufsberatung im Jura wird es vorwärts gehen. Auch in diesem Jahre wird wiederum eine Winterhilfe unter Appell an die Oeffentlichkeit organisiert werden. Die durch die Interpellation Dr. Meier angeschnittene Frage der Unterstützung der Kleinmeister ist dahin zu beantworten, daß die neuen Gesuche ganz gleich behandelt werden, wie die alten. Wo ein negativer Bescheid gegeben werden muß, da liegt Widerspruch in den Angaben des Gesuches und der letzten Steuererklärung vor. In das Arbeitsdienstproblem muß sich der Sprechende erst noch einarbeiten, doch nimmt er alle darauf bezüglichen Postulate zur Prüfung entgegen. Was die durch die Interpellation Boivard gerügten Mängel bei der außerkantonalen Placierung von Arbeitslosen betrifft, so ist das Verfagen auf die falschen Angaben der betr. Arbeitslosen selber zurückzuführen, die sich eben Fähigkeiten zuschrieben, die sie gar nicht besaßen. Doch müßten von 462 in den Thurgau entsandten Heuern nur 16 wieder zurückgenommen werden. Von den beiden Postulaten Favez muß die Regierung das auf Subventionierung von Hochbauten (als Notstandsarbeiten) gerichtete ablehnen. Der Kanton würde dadurch finanziell ganz überanstrengt. Das andere auf Bemühung zur Erhöhung der Bundessubvention an die Krisenunterstützung zur Entlastung der Gemeinden wird dagegen entgegengenommen. Es darf aber immerhin auch dem Bund nicht zu viel zugemutet werden, sonst steht der ganze Landeskredit in Gefahr. Die Uhrenmacherschule Pruntrut muß aufgehoben werden, weil jetzt jeder Schüler der Staat 5000 Franken kostet. Doch wird man sehen, ob sie nicht durch eine Radioschule ersetzt werden könnte. Die Ueberzeitbewilligungen sind im Hinblick auf die Gesamtarbeitszeit nur mnim und wirtschaftlich geboten, um die Ausführung gewisser Aufträge durch geschultes Personal zu ermöglichen. Die Ausschaltung der Alten aus dem Arbeitsprozeß läßt sich nicht verhindern, doch ist zu prüfen, wie den alten Leuten durch Arbeitsbeihilfe usw. geholfen werden kann. An den Unterstützungsgrundsätzen für die Jungen läßt sich gar nichts ändern.

Es folgen einige Repliken. Die Interpellanten sind nur teilweise befriedigt. Mit Ausnahme des bestrittenen Postulates Favez, das mit 100 gegen 80 Stimmen abgelehnt wird, finden alle Anträge Annahme. Der Bericht wird gutgeheißen und die Kredite für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im Gesamtbetrage von 530 000 Franken werden bewilligt.

Nach diskussionsloser Erledigung des Abschnittes

Kirchendirektion

referiert Büttikofer (soz.) über den Bericht der

Unterrichtsdirektion.

Einsparungen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens hält die Kommission in größerm Umfange ohne Gesetzesänderungen für unmöglich. Die von ihr diskutierte Frage der Vereinfachung und Verbilligung des Hochschulbetriebes durch Zusammenarbeit der Universitätskantone ist leider momentan noch aussichtslos. Dagegen wären Einsparungen möglich bei den städtischen Gymnasien, bei den Lehrmitteln und vielleicht auch bei der Schulsynode.

Graf (frei.) postuliert Maßnahmen, um dem Ueberfluß an Primarlehrern zu begegnen (Anpassung der Schülerzahlen an den Primarlehrerbedarf, Einführung eines Wartejahres für neu patentierte Primarlehrer und eines fünften Seminarjahres). Baumgartner (soz.) spricht gegen die Vergrößerung der Klassen, Lengacher (Heimwehr) gegen das Doppelverdienertum der Lehrer-Ehepaare.

Wahlen.

Zum ersten Vizepräsidenten des Großen Rates wird an Stelle von Albrecht gewählt: Großrat Jlg (soz.) mit 120 von 170 Stimmen. In einem Wahlgang erfolgt darauf nach gemeinsamem Vorschlag aller Fraktionen die Wahl von 10 Oberrichtern und 5 Ersatzmännern ins Obergericht. Zum Kantonsbuchhalter wird auf Vorschlag der Regierung gewählt: Viktor Michel, Inspektor der kantonalen Rekurskommission, mit 117 von 131 Stimmen, und als Steuerverwalter der bisherige A. Wyß bestätigt mit 106 von 111 Stimmen.

Schluß 12 Uhr. Fortsetzung nachmittags.

Sitzung vom 12. September, nachmittags.

Zu Beginn der Nachmittagssitzung wird bekanntgegeben, daß als Mitglied des Verwaltungsgerichtes der von den Sozialisten portierte Fürsprecher Walter Schneeberger (Bern) mit 112 von 116 Stimmen gewählt sei.

Dann wird die Diskussion über den

Bericht der Unterrichtsdirektion

abgeschlossen. Einige sozialistische Redner fragen an, ob bei der Schulinspektorenwahl im Oberaargau qualifizierte Bewerber zugunsten eines erst nachträglich gemeldeten, politisch empfohlenen Kandidaten übergangen wurden. Außerdem wenden sich einige Lehrer gegen die Ausführungen Lengachers.

Unterrichtsdirektor Dr. Rudolf äußert sich ergänzend zur Frage der Einsparungen im Unterrichtswesen. Das mögliche wird hier getan. Die Universitätsausgaben sind ebenfalls zurückgegangen, doch kann man gerade bei der Hochschule über gewisse Grenzen nicht hinausgehen. Das würde ja auch merkwürdig zu dem schönen Opfersinn der Bevölkerung kontrastieren, wie er sich anläßlich der Hundertjahrfeier der Berner Hochschule kund getan hat. Das Postulat Graf betr. Bekämpfung des Lehrerüberflusses nimmt der Redner entgegen. Bei der erwähnten Schulinspektorenwahl ist in der Tat nicht der von der Unterrichtsdirektion gemachte Doppelvorschlag berücksichtigt worden, dagegen wurde ein erst nachträglich gemeldeter Kandidat gewählt. Ob man diesen zur Bewerbung veranlaßt hat, ist dem Sprechenden nicht bekannt. Gegen die Lehrer-Ehepaare wird die Direktion